



Montag, am 31. März 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Der Räuber von Ospedaletto.

[Fortsetzung.]

In dieser Zeit des Jammers hätte mein Herz brechen, mein Geist erliegen müssen, wäre ich einerseits nicht Mutter gewesen und hätte der Himmel mir nicht andererseits durch ein an sich unbedeutendes Ereigniß, das sich freilich hinterher als das verderblichste meines Lebens erwies, für den Augenblick unerwarteten Trost gesendet.

Seit längerer Zeit schon war die Umgegend von Cuneo, wenig Wegstunden von unserm Gute, von einer Räuberbande beunruhigt, welche allmählig durch mangelhaftes Eingreifen der Regierung so an Kraft und Uebermuth wuchs, daß sie sich nicht damit begnügte, einsame Reisende zu plündern, sondern selbst ansehnliche Pachthöfe und ganze Meiereien und Weiler überfiel, verwüstete und brandschatzte. Mein Gemahl hatte mir oft, und wie es schien, mit sichtbarer Empörung von den Gewaltthätigkeiten dieser Verwegnen erzählt, und selbst einmal bei einer durch diese Unholde veranlaßte Brandstiftung mit Lebensgefahr ein zweijähriges Kind aus den Flammen gerettet und seiner trostlosen Mutter wiedergegeben. Häufiger als je unterhielt er mich jetzt, wenn er von seinen langen und entfernten Jagdzügen zurückkehrte, von der Verwegenheit und der Tollkühnheit dieser Räuber und namentlich ihres weit berühmten Anführers Majetto, und ich konnte ihn da-

durch sichtbar erheitern, wenn ich seinen ausführlichen Erzählungen von ihren Unthaten recht aufmerksames Ohr zu schenken das Ansehn hatte. Er selbst schien mir dabei mit irgend einem großen Plane zur Vertilgung dieser Räuber umzugehen: ich sah ihn merklich heiterer und freundlicher gegen mich werden, seitdem dieser Gedanke ihn zu beschäftigen schien, und hatte eine Zeitlang über nichts zu klagen, als über seine lange Abwesenheiten, welche ihn oft mehrere Tage hinter einander meiner Gesellschaft entzogen.

Eines Tages nach einer solchen längeren Entfernung, die mir in Einsamkeit und Schmerz Zurückgebliebenen unendlich schien, sah ich ihn in Begleitung eines Fremden zurückkehren, der aus mehreren tiefen Kopf- und Brustwunden blutete. Mein Gemahl selbst sorgte bei seinem Eintritt für die bequeme Unterbringung des fremden Gastes mit ungewohnter Geschäftigkeit und Sorgsamkeit, und erzählte mir dann flüchtig, aber auffallend erheitert und höher gestimmt, er habe das Glück gehabt, diesen Fremden aus den Händen der verwegenen Banditen zu befreien und vom Tode zu retten. Ich sank an seine Brust; in diesem Augenblicke schien er mir wieder der ehemalige, still und scheu verehrte Held in meinen jugendlichen Träumen — ein Moment flüchtigen Glückes kam über mich wie ein hellleuchtender Blitz in dunkler Gewitternacht.

Ich sah Camillo selbst am Oberarme leicht verwundet. Mit Entzücken verband ich seine Wunde,

und erfuhr nun von ihm, daß unter seinem kräftigen Streiche der Banditenhäuptling selbst, jener gefürchtete Majetto, blutend zur Erde niedergesunken sey. Ich war wieder, wie sonst, stolz auf meinen Gatten.

Die Dankbarkeit des Fremden, eines jungen reichen Kaufmanns aus Turin, gegen mich und meinen Gemahl kannte keine Grenzen. Er berichtete mir selbst, wie er auf einer Geschäftsreise nach Genua in dem Walde von St. Benedetto in die Hände der Räuber gefallen, nach entschlossener Gegenwehr endlich niedergestreckt und eben in Gefahr geschwebt, in die Gebirge von Chiusa und Monbasilio entführt zu werden, wo nur ein hohes Lösegeld ihm seine Freiheit wieder gewonnen haben würde, als er in meinem Gemahl seinen Retter plötzlich aus dem Dickig hervorstürzen, in Begleitung eines Dieners die Räuber tollkühn, das Jagdmesser in der Hand, habe anfallen und diese nach der Niederlage ihres Anführers die Flucht ergreifen gesehen. Von ihm sei er hierauf seiner Fesseln entledigt, mit eigener Hand oberflächlich verbunden und hierauf mit der durch den Diener herbeigerufenen Hülfe langsam und vorsichtig in dies gastliche Schloß geführt worden. Mein Herz hüpfte vor Freuden bei diesem Berichte von dem edlen und muthvollen Benehmen meines Camillo; ich fühlte, daß ich noch liebte, wie sonst, und er selbst schien durch dies glückliche Ereigniß, das ihm die alte Kraft seines Armes wieder bewährt hatte, so erheitert, so froh und seines Harmes vergessen, daß eine Ahnung des auf ewig verschwunden geglaubten Glückes sich meiner getäuschten Seele von neuem zu bemächtigen anfing. Doch, ach! — zu kurze Zeit sollte diese glückliche Täuschung währen; zu grausam und blutig sollte die Enttäuschung hereindringen, als daß ich an dieser Stelle nicht einer augenblicklichen Erholung bedürfte, ehe ich, theurer Freund, meine leidvolle Erzählung zu Ende bringen kann.

Bei diesen Worten hatte sich die Beklagenswerthe erhoben und schlich auf den Fußspitzen zu dem Schmerzlager ihres Retters. Leise schob sie den seidnen Vorhang zurück. Vittorio lag im tiefen Schlafe. Seine Brust hob sich bang und schwer, allein er schließ, und ihn zu wecken, wäre grausam und verderblich gewesen.

So stand denn Angelika einige Minuten lang, wie im Anblicke des theuern Schläfers tief versunken, vor seinem Lager still, sank dann leise betend am Fuß seines Bettes auf ihre Kniee nieder und ließ, nachdem sie sich, wie neu gestärkt, erhoben, die Falten

des Vorhanges sanft niederrauschen. Hierauf kehrte sie mit unvernehmlichen Tritten zu mir an den Fensterstiz des Balkons zurück und begann, nachdem sie ihren Platz von neuem eingenommen, ihre Erzählung folgendermaßen wieder.

Die Wunden des Fremden heilten langsam, seit mehreren Wochen war er in unserm Hause, dem seine Erscheinung Trost und Freude wiedergegeben zu haben schien, und noch immer konnte er an die Fortsetzung seiner weiten und beschwerlichen Reise nicht denken. Der Arzt und mein Gemahl, der an seiner Gegenwart wahre Freude zu haben schien, vereinigten sich dahin, ihn zu vermögen, bis zu seiner völligen Wiederherstellung unser Gast zu seyn. Er war ein lebender Zeuge der männlichen That meines Gatten, und in sofern also auch mir theuer und werth. Er blieb.

In dieser Zeit empfing mein Gemahl einen Besuch von seiner jüngsten Schwester Eugenia, welche von ihrer sterbenden Mutter dem Kloster der heiligen Chiara zu Turin als Braut gelobt, ihre Erziehung in diesem Gotteshause erhalten hatte. Sie war jetzt funfzehn Jahre alt, blühend und schön wie eine junge eben entfaltete Rose, und stand im Begriff, ihr Noviziat zu beginnen. Seit langem hatte ich sie vor dem Anfange dieser Prüfungszeit, welche sie uns auf immer entrücken mußte, zu sehen gewünscht; mein Gemahl hatte in seiner früheren feindseligen Stimmung theils meine Bitte darum hart von sich gewiesen, theils mich eben dadurch zurückgeschreckt, sie irgend laut wieder werden zu lassen. Jetzt, bei zurückgekehrter Heiterkeit, kam er mir mit der Erfüllung dieses Wunsches selbst entgegen und Eugenia erschien zu einem längeren Aufenthalte im Hause ihres Bruders.

Ihr völlig reines, schuldloses und nichts abrenzendes Gemüth ward von den liebenswürdigen Eigenschaften unseres jungen Gastes angezogen, während ihr jungfräulicher Liebreiz alle seine Sinne bestach; schnell flossen die beiden jungen Herzen in einer Empfindung des Wohlwollens und der Liebe zusammen, die durch die anscheinenden Hindernisse und Schwierigkeiten, welche ihren Wünschen entgegentraten, mit reißender Schnelligkeit zu einer schrankenlosen Leidenschaft ausgebildet wurde. Eugenia folgte der lockenden Stimme der Sinnlichkeit und der Verführung, welche mit Zauberworten aus dem Munde des Geliebten sprach, und ehe ich etwas mehr als ein gewöhnliches Verhältniß des Wohlwollens zwischen ihnen wahrgenommen hatte, hatte die Unglückliche be-

reits den Bethörungen einer unseligen Leidenschaft erlegen. Schaam und Reue schlossen ihr den Mund vor ihrer mütterlichen Freundin, sie floh mich, statt sich mir oder ihrem Bruder, der, wie ich, kaum ihre Liebe, geschweige denn ihre Schuld gewahr geworden war, zu eröffnen. Das Bewußtseyn dieser Schuld und ihrer Bestimmung als Braut des Himmels einerseits, und andererseits die Schaam über ihre schnelle Hingebung an einen unbekanntem Fremden, dessen Verbindung mit ihr an den Rücksichten auf seine Geburt scheitern zu müssen schien; die Furcht vor dem harten, mitleidlosen Sinn ihres Bruders, alles dies bewirkte, daß sie der Stimme der Verführung lieber als dem natürlichen Drange eines unglücklichen weiblichen Herzens nach Mittheilung nachgeben mochte; genug, kaum waren die Wunden des undankbaren Odoardo vollkommen geschlossen, als er mit der Schwester meines Gatten, mit der armen verrathenen Eugenia in einer dunklen Novembernacht aus unserm Hause entfloh.

[Die Fortsetzung folgt.]

L e s e s r ü c h t e.

1.

„Auf dem jenseitigen Ufer des Ganges — erzählt der verstorbene Bischof von Calcutta, Reginald Heber, in s. *Narrative of a Journey through the upper provinces of India*, London, 1828 — befand sich ein großes Lager von armseligen Mattenzelten mit vielen kleinen Kleppern, Körben, Ziegen, und alles war einer Zigeunerhorde so ähnlich, daß ich nicht sehr überrascht war, als unser Begleiter Abdullah auf meine Frage mir antwortete, daß es Zigeuner wären. In den obern Landschaften Indiens sind diese, wie er sagte, zahlreich und leben ganz wie in England. Er hatte dasselbe Volk in Rußland und Persien gesehen, in Persien aber sprach es hindostanisch wie hier. In Rußland hatte er keine Gelegenheit gehabt, dies auszumitteln, in Persien aber auf Verlangen unseres Gesandten, Sir Gore Ouseley, mit mehren wandernden Stämmen gesprochen, und gefunden, daß sie ihn verstanden und ihm antworten konnten. Ich sagte ihm, daß Lord Teignmouth (der Präsident der Bibelgesellschaft in London) mit einer alten Zigeunerin in Northwood Hindostanisch gesprochen habe. Abdullah bemerkte darauf, daß in Persien nicht alle Zigeuner, sondern nur die alten jener Sprache kundig

wären. Er hatte sie, nach seiner Versicherung, in allen Ländern, wo sie ihm vorgekommen waren, so ähnlich gefunden, daß er sich nicht irren konnte, wie wohl die Zigeuner in Persien von einer weit besseren Rasse und weit reicher als hier oder in England und Rußland wären. Ich zog aus seinen Mittheilungen mehre nicht unwichtige Folgerungen. Es war mir erstlich klar, daß die Zigeunerstämme in Europa und Indien von gleichem Ursprunge sind, und ein sehr genauer und gewiß unbefangener Beobachter hatte mir, wie es schien, die Verbindung mit beiden dargethan. Ich fand zweitens bei näherer Untersuchung, daß jenes Volk in Persien, welches er unsern Zigeunern ähnlich fand, die wandernden Stämme in Kuristan, Curdistan waren, die nach seiner richtigen Angabe von besserer Rasse, tapfer und wohlhabend sind. Man darf daraus den Schluß ziehen, daß jene Stämme, deren Daseyn in Persien man bis über die Zeiten des Cyrus hinauf verfolgen kann, und die in der Sprache von den Bewohnern der Ebenen und der Städte sich unterscheiden, wie man allgemein behauptet, in ihrem Aeußern den Zigeunern gleichen, und daß ihre alte Sprache ein Dialekt der hindostanischen gewesen ist. Wahrscheinlich war Persien und nicht Indien, der ursprüngliche Sitz dieser wandernden Stämme.“

Ld.

Profaische Wahrheit in poetischem Gewande.

Von Richard Ross.

Was, Mensch! Deine Weisheit ergrübeln auch mag,
Ergrübelt sie doch nicht den letzten Tag.
Ist aber vor der letzten Nacht Dir so bang,
Du weißt's ja nicht, wär' sie auch noch so lang.

Zuviel nicht opfern dem Vergnügen,
Sich über sich niemals betrügen,
Nur stets mit eignem Kalbe pflügen,
Des Nächsten Fehl zu scharf nicht rügen,
In's Unvermeidliche sich fügen,
Nicht achten manchen Lebensdorn,
Das ist der Lebensweisheit Born.

Verhältniß — Laune — Leidenschaft —

Das sind die dreifach eh'rnen Ketten,
Vor deren zauberischer Kraft
Nur wenig Sterbliche sich retten.
Im Tod' erst fallen die Ketten ab,
Frei wird der Mensch nur durch das Grab.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s R o m.

[Beschluß.]

Der Festini oder der Maskenbälle waren nur viere in diesem Carneval. Der am Giovedì grasso wurde über alle Vorstellung hübsch, beinahe nur zu voll. Der eigentliche Zauber beginnt erst hier seine Wirkung auf uns zu vollenden, und man wird im vollsten Sinne berauscht, wenn man anders offene, frische Seele genug für italienischen Frohsinn hat. Der vollkommenen weiblichen Schönheiten trifft man hier so viele in dem wunderbar beleuchteten Hause zusammengedrängt, daß man erst jetzt ganz in Italien zu seyn glaubt. Steife, lange, bleiche Britten und Brittinnen gab's hier leider so viele, als Baccala — deutsch mag ich's nicht sagen — in der Quaresima. Der Italiäner wird wahrhaft liebenswürdig in seinem geistreichen feurigen Temperamente gegenüber von den kalten großbritannischen Marionetten. Was unbegreiflich ist, einer führte frei und offen die berühmte und Erste aller Courtisanen unmaskirt umher, recht, als ob er sich seiner Eroberung rühmte, während auch vielleicht nicht Eine Person unter den vielen Tausenden war, die sie nicht kannte, und unzählige, so genau, wie er. Was soll man dazu sagen? Der Römer sagt: „O che somaro!“

Am letzten Tage suchte man den Carneval noch mit eigentlicher Wuth zu genießen. Die große Strecke von St. Carlo bis auf den Platz Colonna war so mit Menschen angefüllt, daß man fast erdrückt wurde, und der ganze Corso nur Eine bewegliche dickgekreiste tausendfarbige Masse war.

Der Abend des Moccoli, oder das Ende des Carnevals, war so schön, so lustig, so feenhaft, als man sich nur mit Ariost's Phantasie eine verkehrte närrische Welt vorstellen kann. Es ist auch ein Anblick zum Entzücken, den ganzen Corso in tausend und aber tausend Lichtern flammen zu sehen, und nun die schönen unzähligen Figuren, die reizenden Frauen, mit ihren Moccoli, in der magischen Beleuchtung, die schwärmenden Masken, das rennende, brüllende, tobende Volk, die emporhüpfenden Narren, welche die Lichter auszulöschen suchen, das betäubende, sinnverwirrende allgemeine Geschrei: „Senza moccolo! morto il moccolo! morto il Carnevale!“ Das Pfeifen und Lachen und Drängen und Stoßen, das ist ein Spaß. Freilich so kindisch, als es nur seyn kann, aber durch Farben, Beleuchtung, Schönheit der Frauen, durch den Geist der Narrheit, der wohl in vierzigtausend Carneval-Figuren schwärmt, durch die Theilnahme, durch das Zusammentreiben eines ganzen Volks so lustig, so hinreißend, daß man nicht widerstehen kann, sein Taschentuch heraus zieht und wie besessen herum rennt, um nach den flatternden Lichtern zu haschen, ist eine Stunde, der zu Liebe es sich wahrhaftig verlohnte, von dem fernsten nordischen Schulkatheder eine Vacanzreise nach Rom zu machen!

So ist den alle Art von öffentlicher Belustigung zu Ende und die für Einheimische wie für Fremde so beengende und beschränkende Zeit der langen Luasima eingetreten. Nun läßt sich's wieder frischweg arbeiten, und der Römer thut's auch, weil mancher gezwungen ist, jetzt erst zu verdienen, was er im Carneval verschwelgt und verschwendet hat.

Berichtigung eines Corresp.-Ber. aus München.
(Eingefandt.)

In dem Correspondenz-Berichte der Abendzeitung aus München No. 54. findet sich die Aeußerung, die vom Herrn D. Stöpel mit dem 1. October vorigen Jahres begonnene Musikzeitung sei bereits wieder verflungen. — Das Aufhören dieses Unternehmens kann dieser Ausdruck nicht andeuten, da eine solche Behauptung die zwanzig Nummern dieser Zeitschrift bis zum 16. Februar widerlegen, die bis jetzt nach Dresden versendet wurden und die wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit jenem Berichte des Correspondenten der Abendzeitung dort abgingen, zumal da dem Empfänger desselben von der Verlags-handlung durchaus nichts von dem fernern Ausbleiben der Fortsetzungen gemeldet worden. Soll die Aeußerung hingegen einen Mangel an Theilnahme an diesem Institute bezeichnen, so wäre ein solcher nur aufrichtig zu bedauern. — Selbst in einem von denen mit diesem Unternehmen concurrirenden Instituten, in der sehr geschätzten Berliner Musikzeitung, wurde das „manche Gute“, das die ersten 10 Bogen desselben enthielten, gebührend anerkannt, und die folgenden Nummern steigern das Interesse jedes Musikfreundes, wie jedes die geistige Entwicklung unsers Volkes beachtenden Gebildeten, je mehr sich in ihnen die Wichtigkeit eines solchen Unternehmens in München, hinsichtlich der Aufhellung so vieler noch dunkler Punkte der Geschichte dieser Kunst, besonders der deutschen, entwickelt, sowohl wegen des nähern und lebendigeren Verkehrs mit Italien, als der an Gegenständen der Musik so reichen Bibliothek in München selbst. — Dies beweisen bis jetzt schon die interessantesten Beiträge zur Geschichte des deutschen Liedes von Maxmann, Docen, Kandler, so wie die in einem Auszuge aus dem Werke des Venetianers Meier, über den Ursprung, den Fortgang und den gegenwärtigen Zustand der Musik in Italien, dargelegte Entstehungsgeschichte der Oper, die von den bis jetzt von Rochlitz, Gerber u. a. aufgestellten Annahmen sehr abweichen. Dazu kommt, daß Herr D. Stöpel selbst in den neuesten Nummern seine, an der Universität zu München begonnenen, Vorlesungen über die Harmonielehre und musikalische Composition dem Publikum vorzulegen angefangen hat, in denen er es zuerst versucht, diese schwierigen Lehren, die bis jetzt bloß auf rein empirische unbestimmte Sätze sich gründeten, zu einer von einem Grundprinzip ausgehenden Wissenschaft zu erheben, Vorlesungen, die sich eben so durch Klarheit und Faßlichkeit der Gedanken, wie des, sonst bei musikalischen Schriftstellern nicht gewöhnlichen, Ausdrucks vortheilhaft auszeichnen.

Herr D. Stöpel ist in München ein Ausländer, und ein solcher hat nach vielseitig bestätigter Erfahrung im Süden unsers Vaterlandes manche Schwierigkeiten in der Persönlichkeit seiner neuen Landesleute bei neuen Unternehmungen zu bekämpfen, so hochherzig auch der freisinnige ritterliche König in Baiern jedes Aufblühen der Wissenschaft und Kunst aufmuntert und befördert. Um so lebhafter sollte man daher das rühmliche Streben des D. Stöpel von fernher durch gesteigerte Theilnahme unterstützen, zumal da der Preis von 3 Thaler 12 Groschen für einen ganzen, sehr angenehm gedruckten Jahrgang mit mannigfachen Beilagen ein so sehr mäßiger ist.